

M. Sander
Aus alten
Anflamer Zeitungen

(1840—1849).



Tit. 23. A. 2. (a)

Stadtarchiv Anklam

Druck und Verlag von
Richard Doettke Nachf., Gustav Kleese in Anklam

1897:

Vielleicht erinnern die folgenden harmlos zusammengestellten Seiten manchen Großvater an seine Jugendzeit, während sie den Sohn und Enkel anregen, sich um die Geschichte seiner Vaterstadt zu kümmern.

*v. Max Sander zusammen-
getragen.*

Heimatmuseum

„Otto Lilienthal“ Anklam

Inventar-Nr.: 1088

Sachgruppe: 74

Am 7. Juni 1840 starb Friedrich Wilhelm III. Er, dessen Zeit in Unruhe, dessen Hoffnung in Gott war, wurde auch in Anklam von seinen treuen Unterthanen verehrt, wie folgender Nachruf beweist:

Harsenklang am Grabe Friedrich Wilhelm's des Allgeliebten und Gerechten.

Der König starb! Es schallt die herbe Kunde
Und füllt mit tiefer Wehmuth jedes Herz!
Um Friedrich Wilhelm trau'rt im Liebesbunde
Die ganze Welt und theilt der Seinen Schmerz,
Er hat erbaut sich in der Herzen Grunde
Ein Denkmal, schöner als von Stein und Erz,
Das jetzt so köstlich, still und laut verkündet,
Wie tief und allgemein es ist gegründet.

Wie saß Er da auf Seinem schönen Throne
Nach heißem Kampf und schwerer Prüfungszeit,
Ein Gott des Friedens mit der Lorbeerkrone,
Ein edler Mittler in so manchem Streit!
So treu besorgt, daß Er das Gute lohne,
Und walte Wahrheit und Gerechtigkeit!
So ernst und groß und doch so fromm und milde!
Nur schwache Zeichnung ist's vom theuern Bilde.

Er hat vollbracht! Die treuen Augen schließet,
In heil'ger Pflicht, des edlen Sohnes Hand.
Schön hat das schwere Leiden ihm verflüßet
Die Liebe, die Er bei den Seinen fand.
Der Kampf ist aus; den Allgeliebten grüßet
Louise froh am ew'gen Friedens-Strand!
Schlaf sanft, mein König, nach des Lebens Stürmen,
Dein theurer Erbe wird Dein Werk beschirmen!

George Hüdstädt.

Noch nach 7 Jahren findet sich am 3. August, dem Geburtstag des Königs, ein Nachruf, der mit den Worten schließt:

Die Muse schreibt freudvoll in ihr ew'ges Buch:
Ein Vater ist hier seinem Volk gestorben,
Der demuthsvoll die ird'sche Krone trug,
Hat eine ew'ge dort erworben.

In der Regierung folgte Friedrich Wilhelm IV. Die Hoffnung, die man auf den neuen König setzte, geht aus einem Gedichte „Preußens Jahrhunderte“ hervor. Wie 1640 der große Churfürst, 1740 Friedrich der Große zur Regierung gekommen, so sei das Jahr 1840 verheißungsvoll:

Der Jahre Wechsel hat wieder gebracht
Ein neues Jahrhundert den Preußen.
Auf dem Throne steht wieder ein König voll Kraft,
Friedrich Wilhelm der Vierte geheißten.
Doch bald wird „der Große“ den Vierten verdrängen.
Und Preußens Volk wird mit Liebe gedenken
Des Jahres 1840.

Im Juni 1843 kam der König durch Anklam. Der Magistrat erließ deshalb folgende Bekanntmachung:

7. 6. 43. Wenngleich wir zu dem guten Sinne unserer Einwohner das Vertrauen hegen, daß dieselben bei der am 15. resp. 19. d. M. erfolgenden Herkunft Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Königs und Herrn sich überall augenemessen betragen und den polizeilichen Anordnungen fügen werden, so wollen wir doch, damit Niemand mit Unkunde sich entschuldigen könne, hiermit alle Einwohner auffordern, in der Nähe des Umspannortes und sonstiger beengter Punkte, insbesondere auch der Thore, sich alles Gedränges zu enthalten und den polizeilichen Anordnungen unbedingt, bei Vermeidung sofortiger Bestrafung, resp. Verhaftung Folge zu leisten. Das sonst in den Straßen der Stadt erlaubte Tabakrauchen wird für diese Tage nicht gestattet, vielmehr strenge bestraft werden.

Es wird dann für den 20. Juni ein Beiblatt, die am 15. und 19. stattfindenden Empfangs-Feierlichkeiten betreffend, versprochen, wovon eine Anzahl Exemplare gratis ausgegeben werden sollen. Doch statt dessen findet sich später folgende Notiz der Redaktion: „Die Ausgabe einer besonderen Beilage ist in Folge anderer Disposition eines Wohlhöbl. Magistrats unterblieben.“ Warum? Sollte damals viel-

leicht das Wort „Auch eine liberale Dummheit“ wegen des Abbruchs des alten Rathhauses gefallen sein?

Die allgemeinen politischen Verhältnisse zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Von großem Interesse sind die politischen Kämpfe des Jahres 1848, die natürlich auch in unsern Mauern ihren Widerhall fanden. Eine ausführliche Schilderung bleibt einem späteren Hefte vorbehalten, falls dieses 1. Hefte Theilnahme an der damaligen Zeit erweckt.

Auffallend ist nur aus dieser Zeit und für uns, die wir die Früchte von 1870/71 jetzt genießen, unbegreiflich die Verhöhnung des Nicolaus Becker, des Verfassers des Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“ Das Lied wurde viel gesungen, trug aber den Sängern folgendes Spottgedicht ein:

Die braven Sänger.

Was mögen Jene schreiben
So trotzigem Gesichts,
„Des letzten Mann's Gebein“,
Weiter verstand ich nichts.

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein.“

Gar muthig scheinen Alle
Entflammt für ihren Rhein,

Wächt wohl im Angriffsfalle
Ein Jeder Held auch sein? —

Ah nein! — die werden singen,
So lang' noch Friede ist,
Doch kommt's zum ersten Ringen,
Man sicher sie vermißt.

O, Preis den edlen Sängern;
Sie retten uns den Rhein,
Denn lebend sie erhalten
Des letzten Mann's Gebein! —

Darauf erwiderten die Sänger:

Dem Spötter deutscher Sänger.

Sollst nimmer wieder hören
Von uns: das Lied vom Rhein.
Dein Reimen muß empören,
Kennst heitern Sang ein Schrei'n!

Sogleich beim ersten Reime,
Man hört es, ihm gebriecht's
Am Rhythmus wie am Reime,
„Weiter verstand er nichts.“

Du ehrt nicht deutsche Lieder,
Kennst deutsches Gastrecht nicht.
Vor dir singt man nicht wieder,
Denn: „das verstehst du nicht.“

Gehört auch zu den Raben,
Die heiß're Töne schrei'n,

Verstehst kaum: sollen, haben,
Nicht: freien deutschen Rhein.

Doch muthig sind wir Alle,
Entflammt für unsern Rhein;
Und einst im Kriegesfalle
Wird Jeder tapfer sein! —

Ja, ja! wir werden singen,
So lang' es Friede ist;
Und selbst nach heißem Ringen,
Der Held noch Sänger ist.

Dein Lästern und dein Schmäh'n,
Wir wollen's deutlich verzeih'n,
Doch, passend wär's, wir sähen
Dich jenseits an dem Rhein.

Auch die folgende Notiz verrät die Verhöhnung des Dichters:

Die Einwohner von Germersheim, wo der Dichter des Rheinliedes, Herr Becker, wohnt, der sich jetzt in Köln aufhält, haben an die Kölner geschrieben, sagt ein humoristisches Blatt, und haben sich Herrn Beckers Asche ausgebeten, aber gleich.

Nicht sehr schmeichelhaft klingt folgende Bemerkung:

1846. Ein gewisser Professor Hellwig in Berlin erinnert sich gewiß noch sehr lebhaft der königlichen Belohnung für das Becker'sche Rheinlied; eine ähnliche Gelegenheit benutzend, hat dieser ein Werk im Druck erscheinen lassen: Die Erbansprüche des königlich preussischen Hauses an die Herzogthümer Schleswig-Holstein etc., und mag im voraus wohl schon die Höhe der zu erwartenden Pension u. s. w. berechnet haben.

Den größten Hohn verrät der nachstehende Bericht:

1843. Saphir bei Nicolaus Becker in Köln.

In seinen Reisebriefen erzählt Saphir Folgendes über das Zusammenreffen mit dem Dichter des Rheinliedes: Es ist sonderbar! Hundert Jahre lang singen die deutschen Dichter: „Wir haben nichts! Wir sollen nichts haben! Wir können nichts haben!“ u. s. w. und sie bekamen doch nichts! Einmal singt einer: „Sie sollen ihn nicht haben!“ und er wird belohnt! Der gute Nicolaus Becker! — Man könnte auch lesen Nicolaus Becher. — Ich habe ihn besucht, in Köln, da wo Karl Maria Farina dafür sorgt, daß seine Stadt in Geruch komme. Ich suchte ihn auf; ich sagte meinem Lohnbedienten: „Führen Sie mich zu Nicolaus Becker.“ Er führte mich durch ein Gewinde von Straßen, in welchen von Karl Maria Farina's Privilegien nie Gebrauch gemacht wurde, in eine enge Straße, in ein kleines Haus, zur ebenen Erde. Eine kleine Frau stand inmitten einer Hügelfette von schmutziger Wäsche, einige Ueberreste vom Mittagseffen auf Tischen und Bänken. Ich verneigte mich und fragte: „Ist der Herr Doctor Becker zu sprechen?“ Sie erwiderte: „Ja“. In diesem Augenblick kam ein kleines Mämmchen, hager und höflich dünn, die Treppe herab; es war Herr Becker. Ich reichte ihm meine deutsche Linke, und sagte: „Ich freue mich sehr, Sie persönlich kennen zu lernen, ich heiße Saphir.“ — „Saphir?“ fragte der Kleine, „ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; womit kann ich dienen?“ Ich war schon etwas pikirt und sagte: „Ich kann nicht umhin, den Erfinder des „freien Deutschen“, oder „deutschen freien“

Rheins kennen zu lernen, ich bin ein „Goldschmied's Söhnlein“ aus Nürnberg und möchte gern die Becher, die Sie vom Nichthaben haben, haben, um sie abzukonterfeien: „Das Männlein lächelte, und sagte: „Sie suchen den Dichter Nicolaus Becker, der bin ich nicht, ich bin der Sekretair Becker.“ — „So?“ entgegnete ich, „Sie haben also gar kein Rheinlied geschrieben?“ — „Nein!“ — „Besitzen auch gar keinen Becher?“ — „Nein!“ — „Werden Sie auch kein Rheinlied schreiben?“ — „Nein!“ — „Und heißen trotzdem doch Becker?“ — „Ja!“ — „Sonderbares Spiel der Natur! Entschuldigen Sie, ich empfehle mich Ihnen!“ Damit war nun die Visite abgemacht. Gerade vis-à-vis der Thüre von diesem becherlosen Becker ist die Leihbibliothek des Herrn Schloß, dessen Tochter, Adele Schloß, eine ausgezeichnete Sängerin sein soll. Ich ging in diese Leihbibliothek und fragte um die Wohnung des wirklichen Nikolaus Becker, die ich da erfuhr, und nun traf ich den Autor der deutschen Kolognaise in seinem Zimmer an. Ich habe nie ein unschuldigeres Futteral zu einem schuldblosen Gedichte gesehen, als Herrn Becker. Eine lange, stattliche, etwas fleischansehende Figur, eine friedefertige Physiognomie, schwarzes Haar und schwarze Augen, die gar nicht teutonisch sind, und ein ganzer Habitus, der seinem langen, gehäbigen Schlafrock so eingewachsen ist, daß man darauf schwören kann, daß wenn sie ihn auch haben wollten, weder die Feder noch die Tartsche dieses deutschen Tyrtaus sich mit vieler Energie dagegen wehren würden. — Herr Becker ist ein recht herzlicher, einfacher Mensch, ein hübsches Talent, dem die „Colognaise“ so unbewußt entfahren ist, und als die Umstände und der Zusammenfall von vielen Verhältnissen dieses sein Lied zu einem „deutschen Volksliede“ machten und Herr Becker den goldenen Becher bekam, da sahen sich Lied, Becher und Autor gegenseitig ganz erstaunt und überrascht an, reichten sich einander die Hände, lächelten und sprachen: „Wer hätte das gedacht!“ — Der König von Preußen hat Herrn Becker freigestellt, ob er eine Totalsumme will, um vor der Hand seine Studien zu vollenden, oder eine Anstellung von 600 Fl. beim Kölner Magistrat. Herr Nicolaus Becker zog das Letztere vor. Ich fragte den deutschen Genius, was er dazu sagte. Er schwieg. Wenn der deutsche Genius schweigt, so kann man darauf rechnen, daß er lange schweigt, und es würde meinen Lesern zu langweilig werden, wollte ich sie auf seine Antwort warten lassen.

Der gefeierte Politiker der Zeit war der Landrat des Anklamer Kreises, Graf Max von Schwerin-Pußar.

An ihn richtete Ludwig Giesebrecht folgendes Gedicht:

Zum 11. April 1847.

Nun an Max ergeht die Frage,
Ob dem Kntz*) er gleichen mag.
Ruhig kühn am Mollwitztage,
In den Tod getreu vor Prag.

Frägt Ihr, ob das Herz ihm walle?
Schweigend, klar, sich selber nah,
Tritt er in die Königshalle:
Die Schwerenzeit ist da.

Die Antwort des Grafen lautete:

An Ludwig Giesebrecht.

Dem König treu und treu dem Lande!
Das war schon unsrer Ahnen Art.
So ist bei uns vor jedem Stande
Stets Ehr' und deutsches Recht gewahrt.

Druin wollen so wir ferner streiten
Mit freiem Wort und kühner That,
Dann wird Gott Segen uns bereiten
Auch aus der großen Zukunft Saat.

Der Pommer kennt der Wogen Branden,
Wie's wild oft seine Küsten schlägt; —
Muth läßt ihm nicht das Schifflein stranden,
Besonnenheit zum Port es trägt.

Max Graf von Schwerin.

Auch folgendes Gedicht gilt ihm:

Dem Grafen Max von Schwerin-Buzar.

(Von einem alten Pommer, ehemaligen Buzkowschen Jäger).

Deutscher Mann, der Du vertreten
Unsre Freiheit, unser Recht;
Wir erkannten Deine Treue,
Deinen Sinn so deutsch und echt.

Männerstolz vor Königs Thronen
Hast Du tief und frei bewährt;
Dir galt Deines Volkes Liebe
Als des Lebens höchster Werth.

Sie bleibt Deine Bürgerkrone
Die das deutsche Vaterland
Baut dem freien edlen Sohne,
Der sich ihm so treu verband.

Unser Landsmanu, unsre Zierde,
Wir erfassen froh Dein Wort,
Durch die deutschen Gauen brausen
Wird es kühn vom Süd zum Nord.

Drob soll unser Sang erklingen
Und was nicht das Wort ermißt —
Hör' aus aller Herzen sprechen:
Wie lieb Du uns allen bist.

Bei seiner Rückkehr von den Sitzungen des Vereinigten Landtages 1847 wurde der Graf sehr gefeiert.

„Wie nach Brauch und Sitte der alten Römer, die ihre von schwerem Kampfe heimkehrenden Helden im Triumph empfingen, so auch jetzt im Ost und West unseres theuren Vaterlandes die Korn-

*) Feldmarschall Friedrichs des Großen, Sieger bei Mollwitz, fiel vor Prag.

phäen der vereinigten Landstände von ihren Kommitenten unter Jubel, Begeisterung und in Festen aller Art sich aussprechender Dankbarkeit die Anerkennung ihrer Mämiertugend und ihres Geistes erhalten; so ist in gleicher Weise auch dem Herrn Grafen von Schwerin-Puzar gestern ein Fest veranstaltet worden. Von Puzar bis Anklam war jedes am Wege belegene Haus mit Kränzen geschmückt oder hatte Ehrenpforten errichtet. In dem Stadtdorfe Pelsin, wo sich zugleich sämmtliche Theilnehmer des Mahles zum Empfange des Grafen versammelt hatten, überreichte der Justizrath Keibel die Adresse der Bürger. Daran schlossen sich, zu einem unabsehbaren Comitae, die Equipagen der Versammelten, die Wagen des Comitaees an. Die Vorstadt wie die Straßen Anklaams, durch welche sich der Zug bewegte, waren zum festlichen Empfange decorirt. Ueberall Blumen, Laubwerk, Flaggen; alle Fenster, Thüren und Balkone mit festlich gekleideten, grüßenden und winkenden Zuschauern besetzt; Damen wanden Kränze, und die Menge brach in ein lautes allgemeines Hurrah aus, in das ein volles Musikchor einfiel, als der verehrte Mann bei dem Gasthose des Herrn Kempcke (Traube) anhielt.

Eine zweite Adresse überreichte der Vorstand der jüdischen Gemeinde, die dem Grafen für die auf dem ersten vereinigten Landtage zu Gunsten der jüdischen Bürger des preukischen Staates manifestirten edlen Grundsätze dankt und verspricht, zum ewigen Andenken ihren Sessionsaal mit dem Portrait des Grafen zu schmücken.

Das bei dem Festessen gesungene, vom Bürgermeister Kirstein gedichtete, Lied und die Toaste sind in den betr. Nummern gedruckt.

Im Jahre 1847 herrschte eine große Teuerung. Die umstehende Tabelle giebt eine Uebersicht über die damaligen Preise.

Bei den hohen Getreidepreisen kann man dieselbe Stimmung beobachten, wie sie sich heutzutage bei den niedrigen Preisen bemerkbar macht. Folgende Stellen mögen zum Beweise dienen:

Richtige Erklärung.

Ein Bauer fuhr zum Jahrmarkt nach der Stadt
Und mit ihm auch sein Sohn von 7 Jahren,
Der nie vorher das Dorf verlassen hat,
Und als am Ziel sie angekommen waren,
Das Handeltreiben hier so einzig fand,
Daß, als er es betrachtet eine Weile,
Sich mit der Frage an den Vater wandte,
Wer hier den Leuten Nahrung denn ertheile?

	Gerste à Scheffel Rp. Sgr. S.	Gerste à Scheffel Rp. Sgr. S.	Hafer à Scheffel Rp. Sgr. S.	Honguen à Scheffel Rp. Sgr. S.	Weizen à Scheffel Rp. Sgr. S.	Stroh à Scheffel Rp. Sgr. S.	Hen à Centner Rp. Sgr. S.	Kartoffeln à Scheffel Rp. Sgr. S.	Butter à Pfund Rp. Sgr. S.
27. 12. 46—3. 1. 47 . . .	2 15	1 17 6	1 5	2 10	2 22 6	5 25	17 6	1 15	7 6
3. 1.—10. 1	2 20	1 20	1 5	2 15	3 5	5 25	17 6	1 15	7 6
10. 1.—17. 1.	2 20	1 22 6	1 6	2 17 6	3 7 6	5 25	17 6	1 5	7 6
15. 1.—26. 1.	2 20	1 25	1 10 6	2 20	3 10 6	5 25	17 6	1 10	7 6
24. 1.—31. 1.	2 20	2 1 25	1 15	2 25	3 15	5 25	17 6	1 10	7 6
31. 1.—7. 2.	2 20	2 1 15	1 15	2 25	3 15	5 25	17 6	1 10	7 6
7. 2.—14. 2.	2 20	2 2 15	1 15 6	2 22 6	3 10	5 25	17 6	1 5	7 6
14. 2.—22. 2.	2 20	2 2 1 12 6	1 12 6	2 22 6	3 10	5 25	17 6	1 5	7 6
20. 2.—3. 3.	2 20	2 2 1 15	1 15	2 25	3 15	5 25	17 6	1 5	7 6
13. 3.	2 25	2 2 1 17 6	1 17 6	3 3	4 5	5 25	17 6	1 5	7 6
3. 3. und April	3 3	2 5	1 17 6	3 27 6	4 4 5	5 25	17 6	1 10	8 6
15. 5.	4 4	2 25	2 25	3 27 6	4 10	5 25	17 6	1 15	8 6
29. 5.	4 4	2 25	2 25	3 27 6	4 20	5 25	17 6	1 15	8 6
3. 7.	4 4	2 25	2 25	3 27 6	4 20	5 25	17 6	1 15	8 6
21. 7.	3 3	2 15	1 15 6	3 3	4 15	5 25	15	1 10	6 6
4. 8.	2 5	1 15	1 12 6	3 15	3 20	5 25	16	1 10	6 6
14. 8.	2 2	1 10 1	1 5	1 15	3 10	5 25	15	24	7 6
21. 8.	1 20	1 5 1	1 5	1 15	3 10	5 25	15	24	7 6
25. 8.	1 15	1 2 6	25 6	1 15	2 15	5 25	15	20	7 6
28. 8.	1 15	1 2 6	25 6	1 15	2 15	5 25	15	20	7 6
4. 9.	1 20	1 5	23 9	1 20	2 15	5 25	15	20	8 8
18. 9.	1 20	1 5	22 6	1 20	2 20	5 25	15	20	8 8
25. 9.	1 25	1 7 6	22 6	1 25	2 25	5 25	15	20	8 8
2. 10.	2 2	1 7 6	1 25	1 25	2 20	5 25	15	20	8 8
6. 10.	1 27 6	1 10 6	27 6	1 20	2 20	5 25	15	20	8 6
16. 10.	2 2	1 15 1	1 1	1 25	2 22 6	5 25	15	22 6	8 6
23. 10.	2 5	1 15 1	1 1	1 25	2 22 6	5 25	15	22 6	8 6
6. 11.	2 5	1 15 3	1 27 6	1 20	2 20	5 25	15	22 6	10
20. 11.	2 7 6	1 16 3	1 1 3	1 25	2 20	5 25	15	27 6	10
27. 11.	2 5	1 16 3	1 2 6	1 22 6	2 20	5 25	15	22 6	10
4. 12.	2 5	1 15 1	1 1 1	1 22 6	2 22 6	5 25	15	21 3	8 6
22. 12.	1 27 6	1 11 3	1 1 1	1 18 9	2 20	5 25	15	22 6	8 6
	1	1 11 3	1 1 1	1 18 9	2 20	5 25	15	21 3	10

Nicht Vieh, noch Saaten hätte er gesehen,
Und auf dem Boden fände man nur Steine;
Und wäre wirklich Ausfaat hier geschehen,
Zertrete man ja stets die jungen Keime. —
Wohl wahr, mein Sohn, hub barisch der Bauer an,
Doch lerne jetzt, wovon sie leben, kernen:
Der Ein' betrügt den Andern, wo er kann,
Was sie, ganz unverschämt, den Handel nehmen.

L'Ami.

Ferner:

Die Hamsterjäger in Thüringen haben dieses Jahr über 8000 dieser Kornwucherer gefangen und ihnen das Fell über die Ohren gezogen. Möchte es mit den Berliner, Stettiner u. s. w. Kornwucherern doch ebenso gemacht werden!

Ferner:

Fr.: Wodurch entstehen die theuren Kornpreise?

A.: Durch unsere lieben theuren Kornhändler.

Fr.: Wie ist dem abzuhelpfen?

A.: Man trete zusammen und kaufe das zum eigenen Bedarf nöthige Korn unmittelbar und in großen Quantitäten vom Producenten selbst und wiederhole dies so lange, bis die Kornhändler müde werden. Es wird hierdurch der Noth nicht gesteuert, aber dem gewissenlosen Wucher werden Schranken gesetzt.

Mit den im „Pommerschen Volks- und Anzeigeblatt“ veröffentlichten Getreidepreisen ist ein Consument nicht einverstanden. Denn da diese Preise fast alle höher und zwar bedeutend über den Mittelpreis notirt waren, so erwüchse daraus den Consumenten der Nachtheil, daß die Producenten die Verkaufspreise möglichst auf diese Höhe zu treiben sich bemühen.

Der Redakteur Dr. Schade erwidert jedoch, daß die verzeichneten Marktpreise auf den Angaben der hiesigen königl. Polizei-Behörde beruhen.

Zur Linderung der Noth wurden vom Könige die untersten Stufen der Klassensteuer und die Mahlsteuer erlassen. Zu dieser letzteren Wohlthat ging die Anregung vom Anklamer Magistrat aus. In der Stadt und im Kreise regten sich mildthätige Hände, um der Noth zu steuern. Die Jungfrauen Ulrike Arndt, Sophie Buschick, Marie Keibel, Louise Schmidt, Eleonore v. Stade, Albertine Tievenow veranstalteten eine Verloosung von Geschenken, die 290 Thl. einbrachte. Vom Februar bis Ende Juni wurden arme Kinder aus gespendeten Mitteln gespeist;

bei Beginn waren es 430, im April 712, beim Schluß 590 Tischgänger. Die verwendeten Naturalien hatten einen Werth von ca. 1800 Thl., baar kamen ein ca. 900 Thl.

Nach diesen allgemeinen Mittheilungen wollen wir nun zusammenstellen, was wir über die Stadt Anklam erfahren.

Bis 1846 stand an der Spitze der Stadt der Bürgermeister Klappenbach. Auf seine Anregung hin wurde eine Armenanstalt gebaut (das heutige Stift in der Leipziger Allee).*)

Klappenbach ging später nach Texas, von wo er einen langen Bericht schickte, der in den Zeitungen veröffentlicht wird, ebenso wie der seines Genossen, des Kleidermachers Pfaff. Wie immer regte die Neuwahl des Bürgermeisters die Gemüther sehr auf. Knüpften sich doch Lebensfragen für die Stadt daran: Das Baggern von Elb und Bock, Chauffee-, Eisenbahn-, Rathhaus-Bau und die zweckmäßige Einrichtung des Armenhauses. Trotzdem findet sich folgender Rotschrei:

Also doch!!

Es ist also doch wahr geworden, worauf Jemand ein Wette angenommen: „Daß die ganze römisch-katholische Christenheit eher zu einem „Papst“, als die kleine Gemeinde von Anklam zu einem „Bürgermeister“ kommen würde.

Gewählt wurde Bürgermeister Kirstein (nicht zu verwechseln mit einem früheren Bürgermeister gleichen Namens). Neujahr 1847 bestand das Magistrats-Collegium aus folgenden Mitgliedern:

1. Der Bürgermeister Kirstein.
2. „ Syndicus Petermann.
3. „ Kämmerer Mengel.
4. „ Rathsherr Große.
5. „ „ Wulfgram.
6. „ „ Schmidt.
7. „ „ Krohß.
8. „ „ Berg.
9. „ „ Dettmann.
10. „ „ Wendorff.
11. „ „ Boesner.
12. „ „ Edzardi.

Für Große trat dann Tancreé ein.

*) Nach Anklamer Tradition bereuigt sich jeder Bürgermeister durch ein monumentales Gebäude. So bauten von den Nachfolgern Klappenbachs Kirstein das Gymnasium, Peters das Schlachthaus, Löwe die Badeanstalt.

An Lieferungen für den Magistrat waren 1847 ausgeschrieben:

An Packpapier 80 Buch,	An Bleistiften 6 Dhd.,
„ feinem Papier 38 Kieß,	„ Rothstiften 2 Dhd.,
„ Conceptpapier 50 Kieß,	„ Del 2 ¹ / ₄ Ctr.
„ Bindfaden 24 Pfund,	„ Lichter 12 Liespfund,
„ Siegellack 14 Pfund,	„ Postpapier 6 Buch,
„ Mundlack 4 Pfund,	„ Aktendeckelpapier 2 ¹ / ₂ Kieß.
„ Federposen 3000 Stück,	

Dagegen waren 1845 zum magistratualischen Bedarf nur erforderlich:

An Packpapieren circa 5 Kieß,
„ Königs-Schreibpapieren circa 30 Kieß,
„ Conceptpapieren circa 30 Kieß,
„ Briefpapier circa 1 Kieß.

Beim Abbruch des alten Rathhauses, von dem der Magistrat Lithographien hatte anfertigen lassen und mit 15 Sgr. an die Bürger abgab, wurde das Rathhaus im Oktober 1841 in die Brüderstraße verlegt (jetzige Herberge zur Heimat). Um an dieser Stelle gleich von den größeren Gebäuden zu sprechen, so wurde am 15. Oktober 1841 die Synagoge unter Teilnahme der städtischen Behörden eingeweiht, worüber sich ein ausführlicher Bericht in der Zeitung befindet.

Das Stolper Thor wurde 1846 abgebrochen. Ueber die Gründung des Gymnasiums (1847) werden wir wohl bei der bevorstehenden Feier das Nötige erfahren.

Die Verordnungen der „königlichen“ Polizei klingen freundlich, ja geradezu gemüthlich, wie z. B. folgende:

Es ist in neuerer Zeit zwar eine größere Sorgsamkeit in Beobachtung der localpoliceilichen Vorschriften zur besondern Genugthuung der Verwaltung wahrgenommen worden, es werden jedoch die ergangenen Verordnungen indessen noch so vielseitig überschritten, daß die Polizei in die Nothwendigkeit versetzt werden wird, strafend einzuschreiten. Zur Vermeidung dieser unangenehmen Eventualität ergeht an die Einwohner unserer Stadt die freundliche Bitte, der Behörde durch entsprechende Willfährigkeit entgegen zu kommen, und ihre nur das Gemeinwohl bezweckenden Anordnungen zu unterstützen.

Ein andermal heißt es:

Sollten wir gezwungen werden, die gesetzlichen Vorschriften zur Anwendung zu bringen, so wird es unserer Seits mit dem Ernste und der Strenge geschehen, welche nothwendig ist, sobald den Bitten kein Gehör gegeben wird!

1. 7. 47. Der Magistrat.

Diese Aufforderung scheint auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn bei Beginn des Jahres 1848 wurde den Bürgern folgende Anerkennung seitens des Magistrats zu teil:

Es ist seit längerer Zeit eine so große Bereitwilligkeit in Zuneigung der localpolizeilichen Vorschriften bemerkt worden, daß wir uns gedrungen fühlen, der hiesigen Einwohnerschaft hiermit öffentlich unser Anerkenntniß auszusprechen und gleichzeitig die Bitte hinzuzufügen, daß unsere loyale und wohlgesinnte Bürgerschaft uns auch künftig zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt freundlichst die Hand bieten möge.

Eine wohlthätige Verfügung der Polizei ist die folgende:

1847. Die theilweise Entsittlichung des weiblichen Gesindes hat nach allgemein gemachten Wahrnehmungen in dem, häufig ohne Erlaubniß der Herrschaft stattfindenden, Betreten der Tanzböden seinen Grund.

Deshalb sollen die Districts-Polizei-Beamten die auf öffentlichen Tanzböden betroffenen weiblichen Domestiken notiren und zur Anzeige bringen. Von dieser Maßregel werden alle Diejenigen umfaßt werden, die sich nicht durch schriftliche Erlaubniß der Herrschaften ausweisen.

Für die Stadtverordnetenwahlen war die Stadt in 10 Bezirke geteilt, wo die Bürger in öffentlichen und privaten Häusern wählten:

1) Steinbezirk, 2) Baubezirk, 3) Keilbezirk, 4) Burgbezirk, 5) Marianischer Bezirk, 6) Peenbezirk, 7) Nicolaibezirk, 8) Brüderbezirk, 9) Steinthorbezirk, 10) Stolperthorbezirk.

Es wurden die wahlfähigen Bürger aufgefordert, die Wahl nicht zu versäumen. War Jemand durch Umstände, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen das Ausbleiben bei dem Wahl-Act entschuldigen, behindert, so hatte er solche dem Bezirks-Vorsteher drei Tage vor der Wahl anzuzeigen. Wer ohne Entschuldigung und ohne gesetzliche Ursachen aus der Wahl-Versammlung blieb, hatte die in der Städte-Ordnung § 83 bestimmte Strafe zu gewärtigen.

1844 wird vor dem Beginne der Wahl in der St. Nicolai-Kirche Gottesdienst gehalten, weshalb sämtliche Wähler um 9 Uhr in diesem Gotteshause sich zu versammeln und nach abgehaltenem Gottesdienste nach denen für ihren Bezirk bestimmten Wahlorte sich zu verfügen haben.

Am Freitag, den 19. April 1848, Nachmittags 3 Uhr fand die erste öffentliche Stadtverordneten-Versammlung im Saale der Elementarschule statt. In der Einladung heißt es: Zutritt hat jeder anständige Mann ohne vorherige Meldung. Die Zuhörer haben sich jeglicher Einmischung in die Verhandlungen zu enthalten und sich sofort

zu entfernen, wenn vom Vorsteher eine geheime Sitzung angekündigt wird. Zur Verhandlung kommen: Gesuche ums Bürgerrecht; Anträge des Magistrats, betreffend: Die Beschäftigung arbeitssuchender Personen, Anlegung von Gräben im Bruche, die Aufführung eines Brandgiebels am Rathhause, die Wahl eines Armendeputirten im Brüderbezirk; die Eichamts-Rechnung pro 1847; die Notatenbeantwortung zur Rechnung des Hospitals pro 1846; Revisions-Protokoll der Kämmereikasse pro April und einige andere Sachen.

Außerdem wird der Herr Bürgermeister mündlichen Vortrag halten über mehrere das Interesse der Stadt lebhaft berührende Sachen.

Für die Herrn Stadtverordneten liegt der Tagezzettel wie früher am Tage der Sitzung aus.

H. Lauer,
Vorsteher.

G. D. Neumeister,
Protokollführer.

Ueber die 1. Sitzung wird Folgendes berichtet:

„Die heutige erste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten eröffnete der Bürgermeister Kirstein mit einem Vortrage, in welchem er zuerst bemerkte, daß der Herr Vorsteher der Stadtverordneten ihm den Älteren zuerst das Wort verstattet habe, und daß er von dieser Bewilligung um so lieber Gebrauch mache, als er den Grundsatz aussprechen wolle, daß auch der Magistrat mit seinen Anordnungen sich bereitwillig vor die Oeffentlichkeit stellen und keineswegs hinter die Amtsverschwiegenheit zurückziehen gewillt sei, bemerkte jedoch, daß dies immer nur innerhalb der bestehenden Gesetze geschehen könne, indem der Magistrat, gleichzeitig als Behörde der Stadt und des Staates, die Rücksichten, die er dem letztern schuldig sei, namentlich in der jetzigen Zeit, in welcher die bestehende Gesetzgebung mit fast übertriebener Hast bei Seite geschoben werde bis auf den letzten Punkt nicht allein verpflichtet, sondern auch zu erfüllen fest entschlossen sei. Der Redner wies hierauf nach, daß die Verspätung der öffentlichen Sitzung, welche bereits seit längerer Zeit von den Stadtverordneten beschlossen sei, dem Magistrate nicht zur Last falle und in anderen außer ihm liegenden Hindernissen ihren Grund habe. Er stellte hiernach das Verfahren des Magistrats vor die Beurtheilung der Oeffentlichkeit. Der Redner ging hierauf auf die jetzigen politischen Verhältnisse ein und erklärte, daß sie uns eine Zeit der Sorge und gleichzeitig auch der Hoffnung gebracht habe. Er datirte den Anfang des inneren Volkslebens und des nationalen Bewußtseins in Preußen aus dem unglücklichen Jahre 1806, wies nach,

daß wie jetzt so auch damals die französische Revolution Deutschland aufgeregt und die verbündeten Heere der deutschen Fürsten an den Rhein geführt haben. Er machte darauf aufmerksam, daß damals die deutsche Einigkeit ihre letzte Anstrengung gemacht, daß die Spaltung zwischen Oesterreich, welches den Verlust Schlesiens nicht habe ver-gessen, und Preußen, welches als Nebenbuhler des deutschen Kaiser-hauscs aufgetreten, mit neidischen Blicken dessen Größe überwacht, den Ruin unseres Vaterlandes herbeigeführt, daß beide Großmächte nicht ohne inneres Behagen ihre gegenseitige Erniedrigung durch die Zwing-herrschaft Napoleons mit angesehen hätten. Preußen habe damals von dem Ruhme aus dem glorreichen siebenjährigen Kriege gezehrt und sei durch den Dünkel seiner Unüberwindlichkeit in einer einzigen Schlacht von dem Gipfel seiner Höhe gefallen und in Ohnmacht gesunken. So wie das in diesen Tagen gefallene System, so sei auch das damalige nicht volkstümlich gewesen. Mit Behnuth ruhe der Blick des Vater-landsfreundes auf diesem Blatt der Geschichte, mit Behnuth blicke er auf den heldenmütigen Schill und auf den edlen Palm, das Herz schlage aber in freudigen Schlägen, wenn man aus der unglücklichsten Katastrophe unseres Landes unter den Trümmern den Funken be-geisternder Liebe für Freiheit und Unabhängigkeit sich anzünden sehe; zunächst sei es der Jugendbund gewesen mit unserm unvergeßlichen Schleiermacher, welcher das nationale Bewußtsein habe wieder auf-richten wollen, ihm hätten sich Hardenberg und Stein zugesellt, welche in den Städten ein volkstümliches Element organisiert, dasselbe habe indessen, eingeklemmt zwischen dem absoluten und demokratischen Prinzip seine vollständige Geltung nicht erlangen können, namentlich sei es fehlerhaft gewesen, daß man das städtische Verwaltungselement nicht mit dem staatlichen in Verbindung gesetzt habe; auf diese Weise habe es in seinen eng geschlossenen Kreisen eine Aufreizung hervorgerufen, welche ohne an die Staats-elemente heranzureichen, dem Aufschwung derselben auch nicht haben förderlich sein können. Als der Kaiser Napoleon durch den Rheinbund einen Teil der deutschen Fürsten in das Interesse Frankreichs verflochten und den größten Theil des Kon-tinents gezwungen habe zur Durchführung des Kontinentalsystems, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen, sei der Wendepunkt unseres vater-ländischen Schicksals eingetreten; York habe sich mit den Russen ver-ständigigt und zuerst den Weg der Restauration eingeschlagen. Als darauf der König das Volk zu den Waffen gerufen, sei wie mit einem Zauberschlage das nationale Bewußtsein erwacht und durch die Kämpfe

von 1813 und 1815 Preußen auf den Höhepunkt seiner Macht gestellt. Damals sei es an der Zeit gewesen, den sieggekrönten Söhnen des Vaterlandes die verheißene Verfassung zu überliefern, es sei dies leider nicht geschehen und selbst bei dem Wechsel der Regierung seien die längst gehegten Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen. Statt dessen habe ein Regierungssystem, welches der sich entwickelnden Volksfreiheit hemmend entgegengetreten, sich geltend gemacht und überall im Lande großes Mißbehagen verbreitet. Dies Mißbehagen habe durch die ständischen Einrichtungen nicht gehoben werden können, da in demselben nur zum geringsten Teile ein volkstümliches Element enthalten gewesen. Inzwischen sei durch eine abermalige Revolution in Frankreich die Republik unter Entthronung des Königs proklamiert; diese Revolution habe einen ganz verschiedenen Eindruck gemacht als die von 1789, fast überall in ganz Deutschland habe man sich gegen die mißliebigen Regierungssysteme aufgelehnt und in der Hauptstadt unseres Landes sei es in der Nacht vom 18. bis 19. März zum Zusammenstoß gekommen. Dieser Zusammenstoß habe unser staatliches Verwaltungsgebäude nicht allein erschüttert, sondern gänzlich über den Haufen geworfen. Der Abgrund, welcher durch die Kluft zwischen dem alten und neuen Regierungssystem entstanden, sei ungeheuer, ein Teil träte bis an die äußersten Grenzen der Freiheitsideen vor und verlange oder bahne vielmehr die Republik, ohne gerade das Wort auszusprechen, an, ein anderer wolle von keiner Aenderung etwas wissen und in dem alten Hause wohnen bleiben. Inzwischen verdunkle sich der politische Horizont immer mehr, Rußland verharre in unheilverheißendem Schweigen, Schleswig-Holstein wolle auch von unserer Bundesarmee umschlungen sein und wir dürften es nicht lassen, Lamartine habe von seinem Ministerstige erklärt, daß die Verträge von 1815 nur noch als Thatsache beständen, Oesterreich kämpfe ohne Hoffnung in Italien, Herwegh, Hecker und Struwe versuchten uns mit bewaffneter Hand ihre republikanischen Theorien anschaulich zu machen, Handel und Gewerbe seien im vollständigen Stocken, überall sei das Vertrauen gewichen, es könne daher die jetzige Zeit mit Recht eine Zeit der Sorge genannt werden. Indessen sei sie auch eine Zeit der Hoffnung! Es sei zu erwarten, daß die Tages-Presse, welche uns die Tage des 18. und 19. März doch zum Theil ganz anders als in der wahren und eigentlichen Färbung vorgestellt hätte, den Mut haben werde, der Geschichte den Vorzug zu nehmen, die Begebenheiten in ihrer wahren Gestalt darzustellen; daß die Männer der äußersten Linken mit denen der Reaction sich die

Hände bieten, daß die Besonnenheit und Ueberlegung die Oberhand gewinnen, und daß ein juste milieu die Verbesserung unserer Zustände herbeiführen werde. Es stehe zu erwarten, daß nach den Stürmen ein einiges Deutschland erstehen und in dem Herzen Europas in kräftiger Hand die Waagschale der Völker halten werde. Dies sei die Hoffnung!

Um die Sorge zu heben und die Hoffnung zu begründen, müsse jeder besonnene Mann sich mitten in die Brandung hineinstellen und die unruhigen Elemente an sich ohne Furcht und Wanken herantreten lassen. Möge sich dann die Außenwelt gestalten, wie sie wolle, wenn wir uns selbst nicht verlieren, so kann überall nichts verloren gehen, und es würden sich alle unter den Schirm und Schutz der Besonnenheit stellen.

Hierauf nahm der Vorsteher der Stadtverordneten das Wort, sprach über die Wichtigkeit der Deffentlichkeit, wünschte, daß sie einen Aufschwung in der Stadtverwaltung, größere Theilnahme an derselben in die Bürgerschaft bringen und die freudige Zuversicht bestätigen möge, daß die Communalbehörden mit dem aufrichtigen Willen zur Beförderung des Gemeinwohls auch die That verbänden. Er bemerkte, daß wenn auch anfänglich des Angewohnten halber der eine oder der andere sich nicht vollständig frei fühlen möchte, dies Gefühl nur vorübergehend sein werde, indem Jeder sich bewußt sei, daß er das Beste erstrebe.

Es hatte sich übrigens in Bezug auf die Neuheit und Wichtigkeit der Sache eine an Zahl nur sehr mäßige Zuhörerschaft eingefunden, welche, augenscheinlich den Verhandlungen kein Interesse abgewinnen könnend, nach und nach den Saal verließ, so daß gegen die Mitte der Sitzung hin diese sich ganz von selbst zu einer fast geheimen gestaltete.“ —

Was man aus den Zeitungen über die Bürger erfährt, macht einen sehr gemüthlichen Eindruck. Zuerst fällt sehr angenehm das völlige Fehlen der zahllosen Vereine auf, in die sich heutzutage die Bürger verteilen. Allem Anscheine nach haben die Bewohner der Stadt viel mehr zusammengehalten und auch gemeinsame Vergnügungen gefeiert. Zum Beweise dafür soll der Bericht darüber dienen, wie vor 50 Jahren das Schützenfest gefeiert worden ist.

„Anklam, den 19. Juli 1847.

Das Schützenfest ist eben vorübergegangen, noch stehen seine Freuden in lebendiger Erinnerung bei allen Teilnehmern. Wir wollen versuchen, die Erinnerung auf längere Zeit festzuhalten, bis uns wieder die bekränzten, blumenbestreuten Straßen, der muthig tönende Trommel-

schlag, die frohe Bewegung der Menge auf Straßen und Plätzen sagt, daß das Bürgerfest wieder herbeigekommen ist. Ja, ein Bürgerfest ist das Schützenfest, ein Bürgerfest, das da vereint Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, so sie nur sind ehrenfeste Glieder einer Stadtgemeinde, berufen zu Rath und That und allem nützlichen Schaffen im Gemeinwesen. Wer sie ansah, die hinausziehenden Schützen mit dem rechten Sinn, der freute sich ihres Zuges. Voran ging die spielende Musik, denn frisch und froh muß der Mann sein, wenn er etwas thun will. Dann folgte die muthig wehende Fahne; denn das Winken der Ehre macht lustig ihr zu folgen. Dann schritt, den Zug der Schützen anführend, festen Tritts und freundlichen Angesichts der Bürgermeister daher, denn gut geführt muß ein Gemeinwesen sein, wenn es Ordnung und Kraft haben soll. Dann sah man im langen Zuge die ausrückenden Schützen. Nicht Uniformen, Federbüsche und schwere Waffen trugen die Männer; denn zum Heeresdienst, wo es gilt, den Glanz und Schutz des Vaterlandes gegen Feindesgewalt, da taugen ihre jungen Söhne besser. Aber das schwarze, einfache Feierkleid, das da nach hergebrachter Sitte ziert den Mann, der zum Rathe oder zum Feste schreitet, deckte sie alle, und der leichte blanke Degen zur Erinnerung an die Waffen des Geistes, womit jeder bewehrt sein muß, glänzte hell in jedes Hand. Und im Zuge fiel das Auge wechselnd auf die Schützen von der Kaufmannsgilde und von der Bürgergilde, wie sie einstmals sich unterschieden. Nun sind sie eins geworden, und manches werte Haupt, das man heut noch vermißt, schließt sich wohl nächstes Jahr an. Glück auf, meine Stadt Anklam; es will Einheit bei dir haufen. Draußen im Schützenhause, wohin der Zug seinen Weg nahm, begann das Schießen. Ei, wie zielten sie sorgsam mit den neuen Büchsen nach der fernen Scheibe! Ging auch mancher Schuß am Centrum vorbei, so war doch der Schütze nicht schuld; er hat ihn gut gemeint, aber die Büchse kehrt sich nicht daran. Und mancher Schuß traf auch gut. Wer nicht gerade von der Schützenpflicht zur Büchse gerufen wurde, der überließ sich unterdessen, unter den schönen schattigen Bäumen oder in den kühlen Zimmern des Schützenhauses der Erfrischung, wie sie ächte Kameradschaftlichkeit nur zu geben weiß. Mand' kerniger Scherz wurde laut; man war ja unter Kameraden, wie sollte man nicht fröhlich sein! Gegen die Mittagszeit rollten in zahlreichen Wagen die Frauen und Töchter der um den Königsthron streitenden Kameraden im schönsten Schmuck herbei. „Ehret die Frauen“, der Sang des edlen Schiller ist deutschen Männern aus der Seele gesungen. Es kamen auch die geladenen Gäste aus der Zahl

derjenigen Männer, welche zwar nicht zur Schützengilde gehören, aber doch an dem Bürgerthum theils durch Beruf theils durch Neigung ein nahes Interesse nehmen. Gegen zwei Uhr waren die langen Tafeln in dem großen Saale des oberen Stockwerks sämmtlich gedeckt, und fröhlich eilten die Schützen und die Damen und die Gäste, alle in bunter Reihe, zum heiteren kameradschaftlichen Mahle. Und wie jeder seinen Platz gefunden, und Speise und Wein begann zu munden, da wurde der eigentliche Geist und Sinn des Festes in kräftigen und heiteren Trinksprüchen laut. Wie donnerte aus allen Kehlen lauter Jubel, als der Bürgermeister unsern theuren König, der seines Volkes Wohl so treulich will, das erste Lebehoch brachte. Es hätte den hohen Herrn wohl gefreut, wenn er hätte hören können, wie seine Bürger ihm, der da will, daß sie ihm alle, jeder in seinem Kreise, zum Wohl des Ganzen beistehen sollen mit Rath und That, Glück und Segen wünschen. Wie lebhaften Beifall der Toast auf den König gefunden hatte, nicht minder lebendig klang das Lebehoch, welches gleich darauf dem thätigen Bürgermeister gebracht wurde. Die Versammlung mußte ihm ja danken für die Vereinigung der beiden Schützengilden, unter neuentworfenen Statuten, die von ihm angeregt war, und für manches tüchtige Werk, das er ungeachtet der Kürze seiner Amtsführung schon geschaffen. Wer dachte nicht unwillkürlich an die Schöpfung des Gymnasii, welche vor wenigen Monaten noch ein Gegenstand der Berathung war, und nun schon vollendet ist, ein schönes Zeugniß der Macht, die Einigkeit der Bürgerschaft unter thätiger Leitung übt. Den Werth dieser Einigkeit an der Verbindung der beiden Schützengilden zu erweisen, war der Inhalt eines neuen kräftig vom Rathsherrn Berg ausgebrachten Toasts, dem im Verlaufe des Festes, als ein deutliches Zeugniß der Wahrheit seiner Worte, und des Bewußtseins davon in der Versammlung, noch eine Zahl ähnlicher Wünsche folgte. Weiter schloß sich daran eine Begrüßung des Kämmerer Mengel, von dem biedern Altermann Burmeister ausgebracht. Wir hätten viele Mängel, sagte der Redner, aber wir müßten sie tragen oder bessern, und so wolle er nun auch den Kämmerer Mengel freudig begrüßen. Ein Scherz, gut gemeint und gesagt, thut immer wohl, zumal einer Versammlung wie die im Schützenhause, die diesmal nicht zusammen gekommen war, um in ernster Würde zu sitzen. Die heitere Stimmung wurde erhöht, wie sich im Laufe der Mittagstafel schnell die Nachricht verbreitet, daß eben der Kaufmann Peters, den Königsschuß gethan, und der Bürgermeister als Kronprinz ihm folge. Dessenungeachtet der Herr Peters jedoch am Nachmittage dem

noch besser zielenden Herrn Lievenow den schon eroberten Thron abtreten mußte. Wie freuten sich alle des guten Schusses. Aber doch hielt der würdige Bürgerfynn sich stets oben auf im Strudel der Heiterkeit. Das bewies die Gesundheit auf den der Versammlung beiwohnenden Stadtverordneten-Vorsteher, den Träger mühevollen Amtes, und seine Erwidernng im Namen der übrigen Gäste. Wo die Bürger in rechtem Sinne, wie ihnen die Städteordnung ihn eingehaucht hat, bei einander sind, da vergessen sie nie, daß sie ihre eigenen Herren sind, die da wählen, aber auch ehren ihre Behörden und dafür Sorgfalt und Achtung wieder genießen. Eine Sammlung für die Armen geführt vom Bürgermeister und Kämmerer, welche jeden mit der Armenbüchse in der Hand ein junges Fräulein begleitete, kann als der Schluß des heutigen Festes angesehen werden, das damit auch den Zoll der Liebe entrichtete. Wer hätte nicht geru den Männern ein reichlich Schärflin gegeben, die in den Tagen der Kälte, Theurnng, des Mangels alle Kräfte der Bürger so anzuregen mußten, daß Monate lang 5 bis 700 Kinder gespeist werden konnten! Sie haben gezeigt, daß sie milde Gaben zu verwenden wissen.

Nun schieden allmählig die Gäste von der Tafel, und das Fest nahm im Freien mehr den Charakter eines Volksfestes an. Wer mit gejubelt, gespielt, getanzt hat, wird seine Lust nicht vergessen. Der Berichtstatter fühlt seine Schwäche, auf diesem Gebiet sich zu bewegen und legt die Feder nieder, obwohl das Schützenfest noch am nächsten und am dritten Tage mit Schießen, wie mit geselligen Freuden fortgedauert hat." —

Auch sonst scheinen die Bürger Freude an harmlosen Vergnügungen gehabt zu haben. Denn wir finden recht oft Anzeigen von Masken- oder Honoratioren-Bällen, die sehr beliebt gewesen zu sein scheinen. Gab „der Musikverein“ ein Konzert, so blieb man nach dem Kunstgenusse noch regelmäßig zu einem „einfachen“ Abendbrote zusammen, woran sich häufig noch ein Tänzchen schloß. Für Terpsichores Kunst bereiteten in dem Jahrzehnt nicht weniger als sechs Tanzlehrer vor; nämlich Küffel, Mann, Schröder, v. d. Gröben, Klemm und Märtschingk. Bei letzterem kostete ein Kursus von 32 Stunden 2 Thaler.

An neuen Tänzen wurde gelehrt: Der preußische Walzer, der Mazureck, die Allemande, die Balance oder der Tyroler Walzer, die Menuette, der Krakauer Wial und der Kosak.

Für sonstige Unterhaltungen sorgten fahrende Künstler, Professoren der Magie, Circuskünstler (wie Henri Deffort), Mechanikus Grimmer

mit feinen „Metamorphosen“ — Theater („Genovefa“, „Don Juan“, „Dr. Faust“ u. f. w.) und die beiden Schauspielertruppen der Madame Klotz und W. Bröckelmann. Meist wurden Poffen gegeben; Holtei, Nestroy, Kaupach, Angely, Schneider u. f. w. liefern die meisten Stücke. Wir finden aber auch klassische Stücke wie: Kabale und Liebe, das Käthchen von Heilbroun, Clavigo, die Räuber (in denen sogar ein hiesiger Theaterfreund als Schusterle gastierte) u. f. w., Opern wie: Norma, der Barbier von Sevilla, Marie, die Tochter des Regiments, das Nachtlager in Granada, Freischütz u. f. w. Für den hiesigen Ort waren besonders gedichtet: Die Russen in Anclam, oder: Die verhängnisvollen Tage des Jahres 1713 (von Lubojakty), und: Ich und die Ziehhener Kühe, oder: Philosophische Betrachtungen eines Ziehhener Ochsen auf dem Wege nach Anclam über Menschenrechte.

Oft sehr langatmige Theaterkritiken, in denen für und wider die Rollenbesetzung gestritten wurde, füllen die Zeitungen. Ein Fremder, der ganz verwundert ist, daß Anclam ein eigenes Schauspielhaus (das heutige Logenhaus) besitzt, giebt in einem langen Schreiben seiner Freude über den hiesigen Kunstgeschmack Ausdruck. In jener Zeit wurde auch der Weg nach Bluths-Anlage, seit 47 Bluths-Lust, besser, wohin die Spaziergänger gern ihren Weg richteten. Wer sich mehr Bewegung machen wollte, löste sich zum Zagen für 3 Thl. jährlich einen sogenannten Wildschein, den jeder Bürger erhielt, sofern dessen persönliche Verhältnisse nicht Bedenken erregten.

Ein ausgedehntes Kneipenleben scheint nicht geführt zu sein, da Tabagieen, Tanzböden und Schänken mit dem Schlage 10 Uhr abends geschlossen sein mußten, was für manchen Gast bei der nur mangelhaften Beleuchtung der Straßen heilsam war (im Jahre 1841 wurden für die Straßen-Erleuchtung 16—18 Zentner Hanf- oder Rüböl gebraucht). Der Gesundheitszustand war (mit Ausnahme der Cholerazeit 1849) ein günstiger; die Leute erreichten ein ziemlich hohes Durchschnittsalter, so daß wir folgenden Angstschrei wohl nicht zu ernst zu nehmen brauchen:

„8. 2. 40. Bei den jetzt im Allgemeinen sowohl wie aber vorzüglich im Stifte zum heiligen Geiste bedeutend häufiger als sonst vorkommenden Todesfällen mag folgende kleine Notiz über die ältesten Individuen desselben für Manche vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein.

Es befanden sich nämlich im Jahre 1834 im hiesigen heil. Geist-Stifte 40 Pröbner, von denen die Gesamt-Summe der Jahre der 12 ältesten die Zahl 991 ausmacht, indem sie einzeln nachstehendes Alter erreichten:

1	Person	von	94	Jahren	=	94,
1	"	"	89	"	=	89,
1	"	"	84	"	=	84,
2	"	"	83	"	=	166,
1	"	"	81	"	=	81,
3	"	"	80	"	=	240,
3	"	"	79	"	=	237,

12 Personen 991 Jahren.

Hieraus erzielt sich also ein Durchschnitts-Alter von 82 Jahren 7 Monaten für die Person. Etwas geringer schon ist das Durchschnitts-Alter der nachfolgenden 12 Pröbner in demselben Jahre, bei denen sich folgendes Verhältniß herausstellt:

1	Person	von	77	Jahren	=	77,
1	"	"	76	"	=	76,
4	"	"	74	"	=	296,
3	"	"	72	"	=	216,
1	"	"	71	"	=	71,
2	"	"	70	"	=	140,

12 " = 876 Jahren,

also 1 Person = 73 Jahre. Rechnet man nun sämtliche Lebensalter dieser 24 Stifts-Bewohner zusammen, so ergiebt sich als Alter eines jeden Einzelnen eine Durchschnittszahl von 77 Jahren 9 Monaten. Die 6 im Laufe des vorigen Monats (Januar 1840) Verstorbenen haben durchschnittlich dieses Alter bei weitem nicht erreicht, wie sich dies auch bei anderen Todesfällen erwiesen hat, und so scheint es beinahe, daß mit dem Laufe der Zeit sich bei uns das Lebensalter in demselben Grade diminiert, als die Größe bei der jetzigen Generation in England, so daß das Maas für die Soldaten bedeutend hat heruntersgesetzt werden müssen, um die Armee vollzählig zu erhalten. Der Grund hiervon soll in der zu zeitiger Anstrengung der Kinder in den Manufakturen und hauptsächlich bei den Webestühlen zu finden sein." —

Für die Unterhaltung im Hause sorgte das „Anclamer Wochenblatt“ (der Name hat sich noch erhalten), redigiert und verlegt von C. L. Zinck, und seit 1847 „Pommersches Volks- und Anzeigebblatt“, Verlag von W. Dieze, redigiert im 1. Jahre von Dr. Schade. Im Jahre 1849 wurden diese beiden Zeitungen verschmolzen, und es erschien im Diezeschen Verlage nur noch eine Zeitung unter dem Titel: „Kreis- und Volksblatt für den Kreis Anclam“, vereinigt mit dem Anclamer Wochenblatt. Bis 1843 erschien die Zeitung einmal, dann zweimal und seit 1846 dreimal wöchentlich; jährlicher Lesepreis 1 Thl.

bei monatlicher Vorausbezahlung von 2 Sgr. 6 Pf. Von dem, was außerhalb Anklam vorging, brachten die Zeitungen erst seit 1848 etwas, desto mehr enthielten sie lokale allgemeine Nachrichten. Wir finden da ein Verzeichniß der in den Gasthöfen angekommenen Fremden, eine regelmäßige Mitteilung der kirchlichen Nachrichten über Geburten, Sterbefälle u. s. w. (wobei die lapsae mit vollem Namen genannt werden), pünktlich wiederkehrende Bekauntnahmen der Polizei über die bei sämtlichen Bäckern vorgefundenen Gewichte und Preise der Backwaaren u. s. w. Viel häufiger aber als heutzutage „flüchtet man sich in die Deffentlichkeit“ und es finden sich zahlreiche Mitteilungen und „Eingefandte“ aus dem Publikum, worin die brennenden Tagesfragen besprochen werden. So wird verhandelt: „Ueber die accidentiellen Einnahmen der Geistlichen.“ „Ueber die Bewachung des Begräbnißplatzes“, „die Lehrergehälter“; man streitet sich um die Benutzung des Kirchen-Chores der Kaufmanns-Compagnie in der Nicolai-Kirche (das etwa 1747 von einer Witwe Hein erbaut ist); man schlägt vor, den Stadtmusikus abzuschaffen, der nicht nur an den hohen Festtagen die Choräle begleitete, sondern auch die Feuerwache auf dem Marienurm hatte, von wo er allabendlich sein „Nun ruhen alle Wälder“ ertönen ließ; man verlangt „mehr Licht“ und eine Pumpe auf der 4. Ecke des Marktplatzes; man fordert die Beseitigung der langen Dachriemen und der beiden (zum Glück heute noch stehenden) Lindenbäume am Markt. Man ladet ferner zu einem Pferdefleisch-Diner ein zur Einführung eines gesunden, kräftigen und wohlfeilen Fleisches. Aber der Versuch mißlingt, da sich 1. der Wirt zurückzog, weil sich zu wenige beteiligten, und weil er für sein Geschäft Nachteile fürchtete; 2. weil keiner der hiesigen Schlächter das Schlachten des Pferdes übernehmen wollte, entweder aus Befürchtung Gefahr drohender Concurrnz oder aus Vorurteil.

Im März 1849 singt man:

Was Civilisation und doch?

Hört, Hört! Ist das Freiheit, Licht und Recht?

Der Galgen bei Anklam steht noch!

Psui! ist das nicht schlecht?

X.

Darauf antwortet einer:

Ja, Freund, es steigt hoch und immer höher die Civilisation,

Doch, Gott sei es geklagt, nicht die echte — durch Religion.

Daß noch der Galgen steht, finde ich gar nicht schlecht,

Ach, so mancher fand hier schon Freiheit, Licht und — sein Recht. Z.

(Der Galgen stand nicht weit vom Exerzierplatz).

Man klagt über die Düste im langen Steig:

Morgenlied.

Die Sonne schien mir wie lauter Gold
Durch die Fenster so freundlich und helle;
Auf sprang ich rüstig und eilig vom Bett,
Gewecket von fernem Gebelle.

Gar freundlich empfing mich der lange
Wall
Mit der Gärten so lustigen Sängern,
Und der Blumenduft, vom Thau er-
frischt,
Lud ein, meine Zeit zu verlängern.

Ich sah vorweg und wandte mich um,
Ob nicht eine Bank zu erblicken,
Doch die Herren der Gärten schließen
sie ein,
Ein And'rer mag keine hinschicken.

So pilgert' ich weiter zur Mitte des
Wall's,
Einathmend Hollunderdüfte,
Als plötzlich ein pestilischer Dunst
Um mich geschwängert die Düfte.

Ich blickte umher und forschete nach,
Wer so meine Nase verletzet,
Bis zuletzt des Grabens blasiger Schlamm
Aus jeglichem Zweifel mich setzet.

Weiß nicht, was wohl einstens die
Alten bewegt,
Die Sümpfe auch hier nur zu graben;
Da doch der Spaziergang so heiter und
frisch
Stets einlud, die Herzen zu laben.

D'rum wiinsch' ich dem Graben recht sehnlich und bald
Die Polizei dreißt auf den Nacken,
Auf daß sie ihm ganz ohne Gnade besiehl,
Sich tausend Schritt weiter zu packen.

Etwas eigentümlich ist das Gedicht über die beiden Thürme.

Auf dem Marienturm hat sich folgendes Blatt gefunden:

Als ich ein Knabe war,
stieg ich hinauf auf den Thurm,
wenn die Glocken geläutet wurden,
und weidete mein Ohr
an dem donnernden Gesumme. —
Doch wenn mir's zu arg wurde,
stieg ich höher und guckte neugierig
aus dem Blasehäuschen,
um mir die Welt zu besehen. —
Und ich sah viel Wasser und viel Land,
lauter flaches Land. —
Und wenn die goldene Sonne
sich ruhig in dem Wasser spiegelte,
und die schönen grünen Wiesen
im herrlichsten Lichte erscheinen ließ,
und Städte und Dörfer friedlich ausblickten,
so sagte ich doch für mich:
es muß noch schönere Gegenden geben.

Und es erwachte in mir die Sehnsucht,
die Länder der Erde zu schauen,
wo es so schön sein soll. —
Und wenn ich wieder bei meiner Mutter war,
sagte ich zu ihr: Mutter, liebe Mutter,
fülle meinen Säckel mit Dukaten,
ich will die Länder befehen,
wo die Berge in den Himmel wachsen. —

* * *

Doch bevor ich hinab stieg,
Bewunderte ich noch den Thurm des heil'gen Niclas,
mit der großen kupfernen Nase. —
Und ich grüßte ihn freundlich, und rief ihm zu:
du bist mir nicht wie der Thurm zu Babel,
der gen Damaskus schaute,
du bist mir nicht wie der Thurm zu Pisa,
der vor Alter schieß geworden,
du bist mir nicht wie die Thürmlein des Berliner Doms,
die wie Fingerhüte aussehen,
nein, du bist mir wie eine Rheinweinstafche,
gefüllt mit 1811 Johannisberger. —

— Einer aus der Keilstraße. —

Eine häufig wiederkehrende Klage ist die über die innerlich und äußerlich mangelhaften Semmeln.

So fragt 1842 ein Civis an: Wie kommt es, daß es in keiner, selbst der allerkleinsten Stadt Pommerns, so schlechte Semmel giebt als hier in Anklam? Es ist allgemein Klage hierüber. Sollte es denn kein Mittel geben, diesem Uebelstande abzuhelfen?

Darauf schlägt in der folgenden Nr. ein B. vor, eine Bäckerei auf Altien zu gründen, welche bei einem mäßigen Gewinne gute und große Backwaaren liefere und dadurch die andern Bäcker zwingen sollte, in gleicher Güte und Größe zu backen. Darob große Entrüstung unter den Bäckern, von denen sofort einer eine Erwiderung einwendet, die aber „wegen zu vieler Injurien“ nicht aufgenommen werden kann. Endlich sucht einer die Vorwürfe zu widerlegen und schließt: Wenn die Herren Referenten nur immer solche Semmeln haben, wie sie jetzt sind, so können sie zufrieden sein; denn was u. wie viel ein Bäcker bei den jetzigen Getreidepreisen für 1 oder 2 Pfg. geben kann, um als ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen u. nach Abschluß des Jahres in seiner Klasse ein bescheidenes Plus zu haben, kann wohl jeder ruhig Nachdenkende selbst einsehen.

Auch nachdem die Teuerung vorbei, kamen häufige Klagen über die teuren Brot- und Fleischpreise.

„Ach Gott im Himmel sieh darein,
Die Bäcker backen's Brod so klein,
Wenn sie's nicht werden größer backen,
Soll sie dafür der T zwacken.“

1847. Bei der Neupflasterung des Marktes wird der Wunsch geäußert, den großen, schönen Platz mit einem Denkmal zu zieren, ein Wunsch, der also erst 50 Jahre später in Erfüllung geht. Als der einzige Würdige wird der edle Däne Carlsson vorgeschlagen, der, obgleich ein Feind der Stadt, sein Leben für sie geopfert hat. (Sollte dieser Gedanke auch nicht noch heute seine Berechtigung haben?)

Bei dieser Gelegenheit bittet der Magistrat alle Pferdebesitzer, freiwillig Sand und Kies anzufahren, da die Beschaffung dieses Materials auf dem bisherigen unentgeltlichen Wege in Folge stattgehabter Ablösung von Burgdiensten nicht möglich ist.

Eine auch heute wieder zeitgemäße Klage enthält der:

Schwanengesang eines Juristen.

Fordere Niemand mein Schicksal zu hören,
Der, wie ich einst, die jura studirt,
Ja, ich möchte wohl fluchen und schwören,
Daß mich Themis so schlecht avancirt,
Unter Akten und Büchern begraben,
Unter groben Parteien ein Held,
Wurd' ich endlich auf dornigen Pfaden
Assessor ohne Stimme und Geld.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden;
Des Assessors hochklopfende Brust
Hat auf Rätke-Vakanzen und Orden
Seit zwölf Jahren schon harren genußt.
Mancher denkt zwar: Es wird einstens besser,
Man befördert dich früh oder spat.
Ja, ich bin zwar noch jüngster Assessor,
Doch als Greis werd' ich sicher noch Rath!

Beim Obergericht sollte ich steigen,
Zum Untergericht schickte man mich.
Ihr Kollegen, o laßt's mich verschweigen,
Wie mein Körper vom Sizen verblich!
Aus dem Leben mit Akten verkettet,
Ach, von Unterleibschmerzen umschraubt,
Hab' ich nichts, hab' ich garnichts gerettet,
Als dies fürchterlich alternde Haupt!

Zum Schlusse mögen noch einige Humoristica aus Stadt und Land ihren Platz finden.

Mamiell Wilhelmine Täge wirth beestens 4 icro in The resirende und Abendtheierliche Reizebeschreibung getandt und gebäten damit vortozufahren.

Ein Reizegejelle,
der gerne Reizebeschreibung und Abendt Eier ließt.

Da die wundärztliche Kunst von Ungelehrten jetzt fast nur allein betrieben wird, und das leidende Publikum mit den Leistungen derselben, trotz der üblen Folgen, sehr zufrieden ist, wenn es nur wohlfeil bedient wird, so muß ich dergleichen Verrichtungen auch wohlfeiler leisten und zeige deshalb ergebnst an:

Wenn 8—9 Patienten auf einmal des Aderlassens bedürfen, so will ich solchen, da diese Verrichtung besonders schlecht honorirt wird, für 1 Sgr. 9 *S.* ausführen. Für das Ausziehen eines Zahnes nehme ich 1 Sgr., 8 oder mehr Zähne ziehe ich umsonst aus und zahle obenein dem Patienten noch $\frac{1}{2}$ Sgr. zu, wenn die Zähne Gewicht haben. Reisen über Land von 2 Meilen zum Schröpfen, Aderlassen, Blutegeln setzen, Zahnausziehen, Einprägungen, Haarbeschneiden, Hühneraugen=Operatiouen, Lavementgeben u. s. w. und alles dies auf einmal verrichte ich für den billigen Preis von 10 Sgr. überhaupt. Einen Bart nehme ich für 3 Pfg. ab, und sollte Jemand meinen oder jämmerlich aussehen, so thue ich es umsonst. Ich bitte um zahlreichen Besuch.
Dümmcke, Chirurgus.

Der Zuspruch scheint groß gewesen zu sein, denn schon in der folgenden Nummer steht:

Wegen des großen Andranges muß ich jetzt in meinem Geschäfte die alten Preise wieder eintreten lassen.
D., Ch.

Die Konkurrenz ist aber geschärft, wie folgende Anzeige beweist:

Ein Barbier kann bei mir ein Unterkommen als Gehilfe finden, selbst auch in dem Falle, daß er bereits früher Assistent eines Militair=Chirurgen gewesen wäre (worüber er freilich seine ihm zukommende praktische Fertigkeit eingebüßt haben kann), einen großen Körper und kleinen oder keinen Geist haben sollte. Dergleichen will ich gerne übersehen, wenn er sich nur für einen Chirurgus hält, keine Schulden und in öffentlichen Blättern keine plumpen Wize macht, sondern seine Kunden prompt bedient.

Neumann, Barbier.

Einige vom Haarschneider Gemißhandelte nehmen Rache durch folgende:

K u n s t = A n z e i g e .

Liebhaber von gutem Frisiren, und denen es nicht darauf ankommt, etwas von ihren Ohren zu missen, können sich melden

Beenstr. 400, 1 Treppe hoch. L. u. v. B.

Darauf erwidert ein Friseur:

Weshalb zum Pfuscher, wenn lieb Euch Eure Ohren?

Durch mich wird nur der Ueberfluß an Haar des Hauptes verloren.

Ueberaus modern klingt folgender Wunsch aus dem Jahre 1839:

Ein Herr von 24 Jahren sucht sich mit einem Frauenzimmer von 8—10000 Thl. ehelich zu verbinden.

Von schlechter Stimmung zeugt die

In s c h r i f t

über einem Hause bei einer freiwilligen Illumination in einer
Haupt- und Residenzstadt.

Durchmarschiren,
Einquartiren,
Fouragiren,
Veralimentiren,
Requiriren,
Verproviantiren,
Conscribiren,

Haus und Hof verlieren,
Das Weib verführen,
Nicht raisonniren,
Sonst arretiren,
Oder gar süßlügen,
Und doch illuminiren,
Ist das nicht zum Crepiren?

Nicht sehr ernst will den Leser folgende Todesanzeige aus
Merseburg stimmen:

Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er
aber auch gewollt, das Podagra trat ihn in den Magen, und in der Nacht
vom 9.—10. Februar kam der Tod dazu. Ich setze das Gewerbe fort.
Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sei, daß ich meinen Altgesellen heirathe.
Ich verbinde mich mit dem Arzte meines Gatten, der dem Verstorbenen so
viele Treue und Liebe bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann.
Beileidsbezeugungen erbittet sich die trostlose Wittve Catharina Geber, gelbe
Leuchter Fabrikantens selige Wittve.

Nicht übel macht sich folgender

Bericht eines Ortsvorstandes.

Herr Landschafts-Direktor, hier am Orte befindet sich ein Mädchen,
welches sich ungehörlich aufgeführt hat, der Thäter ist ein Knecht und der
Ersolg ein Knäblein. Wie es uns bekannt ist, sind Sie, Herr Landschafts-
Direktor, dazu da, allen solchen armen Geschöpfen in ihrer Noth beizuspringen,
deshalb bitten wir Sie, diejem Mädchen behilflich zu sein und ihr zu helfen.
Sie heißt Anna Catharina und hat gar nichts. Sie ist der Gemeinde auf
dem Halse niedergekommen. Da jedoch ein Gesetz ist, daß ein solcher Thäter
alle Unkosten tragen muß, so fragen wir an, ob wir diejem Thäter alles weg-
nehmen sollen, melden jedoch, daß er nichts hat, sondern nur wie er liegt und
steht. So eben wird uns gemeldet, daß er durch die Bohnen gegangen ist.
Wir sind übrigens der Ortsvorstand und deshalb des Herrn Landschafts-
Direktor gehorsamster Diener.

Von den Einzugsfeierlichkeiten 1840 stammen folgende

Berliner Gewerks=Wiße.

Das Tischler=Gewerk.

Schaut man Euch an — man glaubt, Ihr geht zur Cour,
Der Tischler hat vor Allem — Politur.

Die Stuhlmacher.

Für Eu'r Gewerk ist es die größte Freud',
Daß Ihr von je befördert Sitzsamkeit.

Die Tuchmacher.

Ihr seid es werth, daß man euch Beifall zolle,
Denn kein Gewerk sitzt Euch gleich in der Wolle.

Die Seidentuopfmacher.

Man fragt nicht mehr nach klugen Köpfen,
Sucht in den Taschen nur nach Knöpfen.

Die Brunnenmacher.

Euch hab' ich lange schon vermißt:
Das Pumpen an der Tagesordnung ist.

Die Kupferschmiede.

Man könnte gram Euch sein, da Ihr für Geld
So viel Theekessel setzet in die Welt.

Die Gürtler.

Ihr fragt noch, wo die Gürtler wohnen,
Man findet sie in allen Zonen.

Die Steinsetzer.

Eu'r Gewerk schrie wirklich Pöter,
Gäb es keine Pflastertreter.

Die Buchbinder.

Ihr macht die Dichter erst berühmt — wie so?
Weil ohne Euch sie bleiben roh.

Die Schiffbauer.

Es lächelt Euch der Wonne Gott,
Ihr machet Mensch und Schiffe flott.

Die Seifenjeder.

Man brennt zwar heute Gas statt Licht,
Doch darum keine Feindschaft nicht.

Das Zimmer-Gewerk.

Ihr habt im Hause Eure Freud',
Drum nennt man Euch auch Zimmer-Leut'.

Die Drechsler

(deren Jeder eine Drechslerarbeit trug.)

Ihr waret herrlich anzusehen,
Man sah Euch wie gedrechselt gehn.

Die Töpfer.

(Sie waren die Besten.)

Bescheidenheit ziert Eure Kron',
Zuletzt zu kommen, ist ein feiner Ton.

Spaßhaft ist das

Frauenlob (à la S. F. Fischart).

Jungfras Weiberasque singam, quae possunt corpore schöne
Et wortis blickisque behexere menschulos iungos,
Et mille erregunt mannis martrasque plagasque,
Klatschere facit eis plaisirum maxime grossum.
Flittrio tando ladunt corpus, ut geflüglia hosi;
Eitliae affectata nunc sunt, liebunt nihil quam putzum;
Ante spiglium stant stundas, facientes frisuram.
Wadas hüftasque falsand; ubi fehlunt in capite haari,
Substituunt falsas lockas, malunt carmine backos.
Quaeque habet mammas vallas, vel armos vel halsum
Frischum, vel aliud quod possit attrahere mannos,
Omnia blossa nakteque tenet, zeigtet suas reizas
Et facit, ut auguli mannorum haftant in illis.
Netzula spannunt omnes feina, ut fangerent mannos,
Nam heirathere est illis in maximis wunschis,
Nil horribilius, quam altam jungferam esse.
Leutulis jungis nettisque gefallere maxime strebunt.
Schätzunt sibi glücko, cum cura scheiditur illis.
Quamquam schnablia gelba schwatzunt dummissima Zeuga,
Sin lobunt schmeichluntque illis, sunt manni charmanti.
Dum iuvenes backfischulae sunt et iungferae verae,
Dumque manni carressantes umlagerunt illas et seufzunt,
Engelae sunt omnes dulcae, amoenae et bonae.
Sed simul cum veniunt subter haubam suntque madamae,
Mox malae hexae fiunt, venit Satan ipse in illas,
Et mille erregunt mannis martrasque plagasque.

Den Schluß soll ein Gesandter aus einem Dorfe des Kreises Anklam bilden:

Ein pädagogisches Curiosum.

Verehrlicher Herr!

Bitte die Schulgeschichte in Ihr Blatt aufzunehmen, weil ich es gut damit meine und hoff ich damit etwas Gutes zu stiften, können Sie auch weiter verbreiten, wozu ich keine rechte Gelegenheit habe. Da giebt es soviel Lesebücher, in denen allerlei schöne Sachen wie die böse Welt glaubt, stehen, und nützt den Schülern doch gar nichts, auch stehen in den Lesebüchern allerlei Verse von Göthe und Schiller die die Buben nur zu allerlei Gottlosigkeit anwenden, und daß ich recht habe, dazu meine Geschichte. Denken Sie, da fordert vor ein paar Tagen, ein Junge von dem andern, er solle ihm ich weiß selbst nicht mehr was sagen, oder erklären, oder eine Rechenschaft geben, von etwas das er dem andern glaub' ich geliehen oder anvertraut hatte. Das nimmt der Junge übel, und fängt ein langes Schelten und Schimpfen an; Und wie ich so zuhöre, denn es war nach der Stunde, was kommt da zum Vorschein? Das Gott erbarm! tractiren sich die Zänker, aus ihrem Lesebuche mit Versen aus Schiller und Göthe. Daß ist die schöne Frucht von unsern neumodischen Lesebüchern? Wer hat solchen Anflug je mit einem alten christl. Gesangbuchs Verse gesehen? Haben wir doch schon Noth genug, die Buben mit dem ordinären Schimpfen im Zaume zu halten, wenn sie sich aber gar noch mit den Dichtern schimpfen, dann geht Alles zu Ende. Nun wurde mir die Sache doch zu toll, ich verbot beiden das Maul, und damit Punktum! Habe ich nicht recht, verehrlicher Herr? Und bitte also mir doch ja den Gefallen zu thun, und die Leute zu warnen, daß ihre Buben, nicht aus Göthe und Schiller schimpfen lernen.

N. N. in M.....g
den 19. März 1847.

Ihr

Diener N. N.